

Blanche Kommerell

Ich bin ein Kind der Liebe

Meine Mutter und ich

Kindergeschichten aus der Ruinenzeit



Verlag Andrea Schröder

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.d-nb.de abrufbar.

Text: Blanche Kommerell

Cover-Fotografie: © DEFA-Stiftung / Karin Blasig

Fotografie im Innenteil: Foto Linke

ISBN 978-3-98648-038-7

1. Auflage

Verlag Andrea Schröder, Inhaber Jens Koch, Bernau
www.verlag-andreaschroeder.com

© 2024 Verlag Andrea Schröder, Inhaber Jens Koch

„Nicht stehen zu bleiben
ist Aufbruch.“

Blanche Kommerell

Mit dem Kauf dieses Buches unterstützen Sie
unsere literarischen Projekte. Vielen Dank.

Inhalt

Vorwort	7
1. Kapitel	9
Erinnerungen 1	17
Erinnerungen 2	21
2. Kapitel	25
3. Kapitel	31
4. Kapitel	37
5. Kapitel	43
6. Kapitel	47
Erinnerungen 3	53
Erinnerungen 4	59
Erinnerungen 5	63
Erinnerungen 6	65
Erinnerungen 7	67
7. Kapitel	73
8. Kapitel	79
Zur Autorin	88
Veröffentlichungen im Verlag	90
Der Verlag	95

Vorwort

Erinnerungen.

Boris Pasternak hat in seinem berühmten Roman „Doktor Schiwago“ den Doktor zu einer Sterbenden sagen lassen, dass sie keine Angst haben müsse vor dem Tod, weil sie in dem Gedächtnis der sie liebenden Menschen immer bleiben wird.

Meine Mutter Ruth Kommerell, geboren am 09.05.1923 wäre jetzt 100 Jahre alt. Was kann ich als ihre Tochter für sie Schöneres tun, als mich an die gemeinsame Zeit mit ihr zu erinnern.

1. Kapitel

„Dich hat der Esel im Galopp verloren!“
„Mama, welcher Esel, und was ist Galopp?“
„Du bist ein Kind der Liebe“
„Mama, welcher Liebe?“
„Ach Kind...“

Also suchte ich den Esel der Liebe. Der erste Mensch, der mir für diese Aufgabe richtig schien, hieß Willi und hatte ein Holzbein. Ich wusste das, denn wenn er bei meiner Mutter im kleinen Zimmer im Bett lag, dann stand das Holzbein in der Ecke. Beim Laufen oder wenn er mich hochhob, dann merkte man von dem Holzbein nichts. Bald nannte ich ihn Papa Willi. Obwohl ich schon mit meinen drei Jahren wusste, dass er eigentlich zu einer Frau gehörte, die Irmgart hieß und Biggi – die schöne, ältere, von mir bewunderte Biggi – die auch Papa zu ihm sagte. Papa Willi war Schauspieler in Leipzig und meine Mutter Ruth Schauspielerin noch in Halle. Aber bald zog sie mit mir nach Berlin in die Heinrichstraße 16a.

Papa Willi kam auch nach Berlin und ich war oft in Leipzig in der großen Wohnung am Park. Für mich war das alles ganz normal, auch in zwei Familien zu Hause zu sein.

Als Papa Willi dann starb, das war kurz nach dem Umzug, vermisste ich diesen großen lieben Mann sehr. In meiner Erinnerung sehe ich ihn noch vor der Tür unseres kleinen Bades mich anlächeln. Der erste Verlust, an den ich mich erinnern kann. Die beiden verlassenen Frauen kamen oft zusammen, sodass ich auch mit der schönen Biggi spielen konnte.

Der zweite Esel der Liebe hieß Albert und war auch Schauspieler, in Berlin am Maxim-Gorki-Theater. Dahin war meine Mutter geholt worden. Sie sagte immer „geholt“ - sie wollte nicht nach Berlin. Als Schwäbin kann man eigentlich nicht in Berlin leben, das sagte sie und hatte wohl auch recht. Meine Mutter kam aus Stuttgart aus einer bürgerlichen Arzt-Familie. Bis auf den heutigen Tag sind fast alle Kommerells Ärzte. Nur die „Schwarzen Schafe“ nicht. Max Kommerell, der Bruder ihres Vaters, meines Opas, und alle Nachfahren von meiner Mutter, also mein Bruder und ich und unsere Kinder: Wir wurden Künstler. Was anders war nicht möglich bei dieser Familie. Max Kommerell wurde Literaturwissenschaftler und Dichter. Aber Dichten tun die Kommerells sowieso alle.

Meine Großmutter Blanche Forster Larinaga war die erste Studentin der Medizin in der Charité in Berlin. Es gibt ein Foto von ihr und einen Zeitungsbericht. Sie sitzt auf einem Fensterbrett mit einem weißen Kittel und raucht. Meine Mutter hat bis zu ihrem Tode ge-

raucht und schon mit 12 Jahren angefangen. Selbst bei meiner Geburt hat sie gesagt, dass sie rauchen musste. Vielleicht war ich darum so klein, dünn, rachitisch, immer krank und hustete. Aber zäh, d.h. ich wurde immer wieder gesund. Bis heute ist das so.

Meine Oma hieß auch Blanche, wie ich. Nach ihr hat meine Mutter mich genannt und nach deren Schwester, der geliebten Tante Astrid, die morphiumsüchtig war, wohl zu dem Kreis der Thomas Manns Kinder, Klaus und Erika in Berlin, gehörte. Ihr Bruder Robert war Regisseur bei Max Reinhardt. Sie stürzte sich aus dem Fenster oder wurde hinuntergeworfen als junge Frau. Das ist nie geklärt worden. Dann heiße ich noch nach meiner spanischen Urgroßmutter: Mercedes Larinaga. Sie soll ein uneheliches Kind eines spanischen Großgrundbesitzers aus Kuba gewesen sein, heiratete einen ‚Forster‘ und kam nach Deutschland. Meine Oma hat das eher verschleiert und ich war zu klein, um wirklich nachzufragen, wie diese mich jetzt brennend interessierten Familiengeschichten wirklich waren, die auch meine Mutter nicht recht kannte.

Die Kommerells sind sehr gut nachzuforschen bis ins dreizehnte Jahrhundert in einem Familienbuch. Sie kamen aus Italien im dreizehnten Jahrhundert nach Schwaben und verbreiteten sich dort redlich, sodass noch heute Nachfahren in vielen schwäbischen Ortschaften leben. Schwaben!

„Ach Ernst, sag doch auch mal was“, rief meine temperamentvolle Oma immer ihrem Mann zu, der entweder am Flügel saß und wunderschön spielte oder irgendwo seine Virginia rauchte. Er arbeitete zu Haus in seiner Praxis oder saß in der Oper als Theaterarzt. Er liebte die Sängerinnen, die oft auch in der Stuttgarter Wohnung sangen. Ich liebte ihn sehr – auch so ein Esel der Liebe. Obwohl er nur mein Opa sein konnte. Bis zu meinem zehnten Lebensjahr verbrachte ich immer einige Zeit in der Eduart-Pfeiffer-Straße in Stuttgart. Auch in die Praxis durfte ich, das mochte ich sehr – sollte ja auch Ärztin werden. Es roch immer so eigenartig dort. Überhaupt roch es in dem ganzen Haus so anders als in der Heinrichstraße. Dazu kam die große Badewanne mit dem Wasser, das immer warm war zum Baden. Das Zimmer meiner Tante Barbara – die auch Ärztin war und die ich liebte, manchmal mehr als meine Mutter, da sie ruhig und gelassen auf meine Ungezogenheiten reagierte – benutze ich als Rückzugsort, wenn alle wieder über mich schimpften. Ich wäre ein schwieriges Kind, sagte die Oma immer, unerzogen und kratzbürstig und widerborstig. Ich empfand das nicht so, warum sollte ich nicht den ganzen Tag singen oder durchs Haus rennen. Nun ja, heute sehe ich das auch anders. „Ich möchte nicht mein Kind gewesen sein.“ (Mascha Kaleko) Aber vielleicht lag alles an meiner Mutter, die ja auch anders war als die sonstigen

Familienmitglieder, ihre Brüder und die Schwester Barbara. In der Schule nicht gut, ging sie statt dorthin lieber in die Ateliers von Malern, lernte Texte und versuchte Hochdeutsch zu sprechen, war dick und als gute Schwimmerin kräftig, was ihren Selbstmordversuch mit zwölf Jahren verhinderte. Ohne Probleme schwamm sie über den Ammersee und ging eben nicht unter. Sie fühlte sich von den Brüdern nicht geliebt und als Fußmatte benutzt.

Mit 17 entfloh sie der Familie, wurde Schauspielerin und kehrte nur noch zu Besuchen zurück und nach 1961 lange Zeit gar nicht mehr. Weder zum Tod ihrer Eltern noch ihrer Schwester und der Brüder durfte sie wieder vom Osten in den Westen. Westdeutschland war weiter weg als der Mond. Unerreichbar für meine Mutter, bis sie Rentnerin wurde. Aber da starb sie schon bald mit 63 Jahren, müde vom Leben. Viel zu früh, zu früh für alle. Sie starb an der Krankheit ihrer Jugend – Venenentzündung – Thrombose – Lungenemboli. Sie starb, wie sie gelebt hatte – eigensinnig.

Aber ich denke jetzt lieber an die Zeit, von der sie mir gern erzählte – der Zeit am Theater in Halle. Sie liebte es, barfuß und in eine Decke gehüllt durch die Stadt zu laufen, ging gern in das Haus Mozartstraße 13 zu den Brüdern Richter de Vroe und dem Vater, der auch so gut Klavier spielte wie ihr eigener Vater. Und einer der Söhne spielte Geige, übte das Violinkonzert von

Mendelssohn. Auch während der Schwangerschaft hörte sie ihm zu, gab gute Ratschläge und mochte den schwulen, zehn Jahre jüngeren Musikstudenten. Halle! Eine Stadt in Sachsen, dort wurde ich geboren und lebte mit ihr zwei Jahre in einer Wilhelmstraße. Sie gehörte zu den Stars, spielte die schönsten Rollen, wenn auch in einer Kritik stand, sie wäre für das Gretchen zu dick. Nun nach meiner Geburt 1950 war sie nicht mehr zu dick. Eigentlich wollte sie mich abtreiben. Nicht mal, wer der Erzeuger von mir war, wusste sie, da zwei Männer mit ihr zusammen waren zur gleichen Zeit. Aber ihr alter Freund, ein Maler – ich kenne ihn nur als „Der Alte Fritz“ – hat gemeint, dieses Kind, dieses Blanchle würde ihr viel Freude machen und sie sollte es doch behalten. Woher wusste er, dass ich ein Mädchen werden würde und schon den Namen hatte dieser alte Freund in einem Brief geschrieben. Meine Mutter war 28 Jahre alt und wollte nur Schauspielerin sein, das war ihr Leben, nicht Mutter und Windeln waschen müssend. Sie hat mich nicht abgetrieben, ich kam am 10. März 1950 in ihr Leben und bin froh darüber. Bis heute.

Vielleicht habe ich mein Leben auch einem günstigen Umstand zu verdanken. Einer der Freunde meiner Mutter hieß Helmut Gädecke, die Nachkriegszeit war hart und viele Männer starben an Tuberkulose, so auch dieser Helmut. Er mochte sie sehr, seine Mutter wohl auch. Nach seinem Tod stand diese etwas füllige Frau

vor der Tür und meinte, sie könnte doch das Blanchle pflegen und die Hausarbeit bei meiner Mutter erledigen. So kam meine GÄGE ins Haus und blieb bis zu ihrem Tode bei uns. Da hatte ich schon selbst wieder zwei Söhne.

Ich konnte auf die Welt kommen und Gäge war immer da. Meine Kindheit beschützend und meiner Mutter nach den Vorstellungen ein Süppchen servierend. Aber Gäge braucht eigene Geschichten. Natürlich kam sie dann auch mit nach Berlin und beschützte mich, als die Katastrophen über meine Mutter hereinbrachen.

Was dann geschah in Berlin gehört wohl auch zu den Gründen, die sie so müde am Leben werden ließen.

Erinnerungen 1

Gägä war immer da! Soweit ich zurückdenken kann, war sie für mich da.

Und Gägä hatte eine Brille zum Lesen, die habe ich jetzt in der Schublade des Nähkästchen-Schranks gefunden, dass ich von ihr geerbt habe. Dummerweise habe ich es weiß gestrichen. Keiner kennt die alte Besitzerin, nur ich sehe in Gedanken, meine Gäge vor dem Nähkästchen in ihrem Sessel sitzen und meine Socken stopfen...

Gägä hatte das weichste und bequemste Bett im gemütlichsten Zimmer unserer kleinen Wohnung in der Lichtenberger Heinrichstraße 16 a. Gägä war herrlich dick und warm und hatte einen Schoß, der war weich, und in ihrem Busen mit den großen Brüsten konnte man sich verstecken und herrlich weinen. Sie weinte dann auch. Sie weinte vor Glück oder Kummer oder Ärger; ich ärgerte sie oft, weil ich sie liebte und weil: Sie war immer da!

In ihrem Zimmer roch es gut und manchmal fand ich Puderreste. Ich wusste schon, wofür sie den Puder brauchte, für die Haut unter den Brüsten. Das gefiel mir. Puder für unter die Brust.

Mutter hatte einen neuen Mann. Sie schlief nicht mehr neben mir, in dem Bett unter dem Fenster in

unserem Zimmer. – Als ich erwachte, schlich ich erstmal zu ihr in das kleine Zimmer. Dort stand auch ein Bett, aber vor allem ihr kleiner Tisch mit der Schreibmaschine. Ich liebte es wegen der Schreibmaschine, weil man von dort aus dem Fenster auf den Hof und mein Gärtchen schauen konnte und weil nachts der Mond hereinschien. Dort kuschelte ich, wenn meine Mutter auf ihrer Schreibmaschine lange Briefe schrieb, mit ihr – nie so gemütlich wie mit Gägä, aber interessant. Wir redeten dann immer ganz erwachsen miteinander.

Sie hörte viel Musik. Ich weiß noch, ich sollte mithören, aber ich hatte Angst – Musik war unheimlich! Nur diese Oper „La Traviata“, die mochte ich. Ich liebte es, auch dieses Zimmer, weil ich mich dort mit den Geräuschen der Schreibmaschine so geborgen fühlte und ohne Angst einschlafen konnte.

Und dort lag eines Tages, oder besser eines Nachts, meine Mutter mit einem neuen Mann und sie küßten sich und waren ganz glücklich und sie waren nackt, und der Mond schaute zu, doch sie sahen mich nicht. Ich stand einfach so da, dann ging ich wieder.

Und Gägä nahm dann meine kalten Füße, die auch nackt waren, und rieb sie warm. Ich durfte mit in ihr warmes und weiches Bett und weinen, und Gägä weinte auch.

Später, als sie dann in diesem Zimmer schrien und sich schlugen, lag ich auch bei Gägä, aber da konnten wir schon nicht mehr weinen, denn jetzt gab es Angst und Wut und Ohnmacht, und da weint man nicht. Erst später, wenn alles wieder ruhig war, weinten wir zusammen – aber w i r weinten zusammen. Meine Mutter weinte allein; aber sie weinte eigentlich nie.

Gägä konnte echten Himbeersaft kochen. Ich brauchte nie Brause oder etwas Gekauftes trinken. Sie konnte einkochen: Äpfel, Himbeeren, Kirschen, davon gab es Weihnachten dann, so viel ich wollte. Vor allem wollte ich Kirschen!

Gägä backte Plätzchen. Ich habe nie wieder so gute Plätzchen gegessen. Für Mutter machte sie spezielle Quarkstängel, der Geschmack ist noch da, wenn ich an sie denke!

Ich brauchte nie in den Kindergarten, nie in den Schulhort, ich war nie allein, wenn ich aus der Schule kam, kein Schlüsselkind war ich.

Und noch etwas, das ich bis heute dankbar erinnere: Ich brauchte keine Schuhe zu putzen, nicht abzuwaschen, nicht Staub zu wischen – Gägä machte mich zur P r i n z e s s i n !

Wie lange es dauerte, bis ich lernte, auch Prinzessinnen haben nicht immer eine Dienerschaft!

Aber das Wichtigste blieb in mir geborgen:

Gägä war immer da!

Zur Autorin



Blanche Kommerell,
geboren 1950 in Halle,
ist Schauspielerin, Regisseurin und
Autorin.

Bekannt wurde sie durch ihre Filmrollen und ihre Engagements an Deutschen Bühnen.

Ende der 80er Jahre orientierte sie sich mehr und mehr auf literarische Programme und gab Gastspiele in ganz Deutschland mit Lesungen und literarischen Porträts von Anna Achmatowa, Annette von Droste-Hülshoff, Marina Zwetajewa, Christa Wolf u.a.

Sie unterrichtet/e Schauspiel und Sprache an der Universität der Künste Berlin, der Humboldt-Universität Berlin, der Medizinischen Hochschule Brandenburg Theodor Fontane und der Privaten Universität Witten/Herdecke, wo sie seit 1990 das Studenten-Theater leitet.

Seit 2000 sind mehrere Gedichtbücher in verschiedenen Verlagen erschienen.

2008 wurde ihr der Deutsche Sprachpreis der Henning-Kaufmann-Stiftung verliehen.

Weitere Infos unter:
www.blanche-kommerell.de



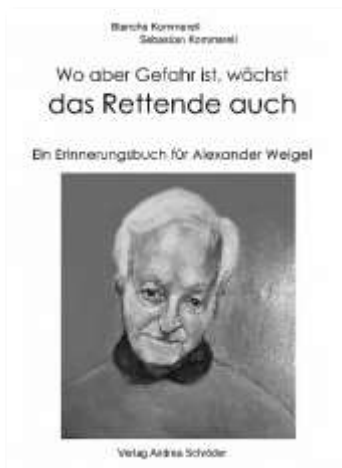
Veröffentlichungen im Verlag



ISBN 978-3-944990-35-4



ISBN 978-3-944990-53-8



ISBN 978-3-944990-52-1



ISBN 978-3-944990-74-3



ISBN 978-3-944990-79-8



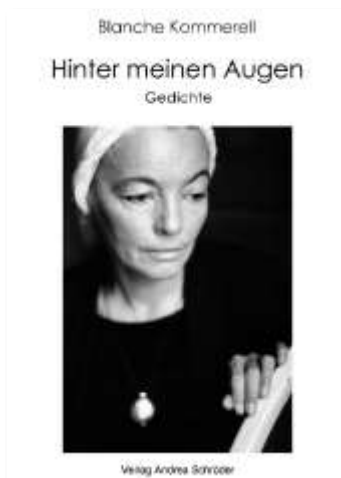
ISBN 978-3-944990-84-2



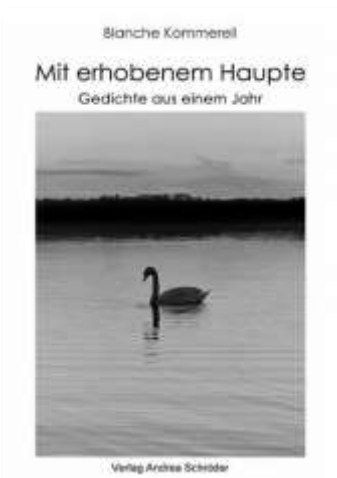
ISBN 978-3-944990-72-9



ISBN 978-3-944990-93-4



ISBN 978-3-944990-90-3



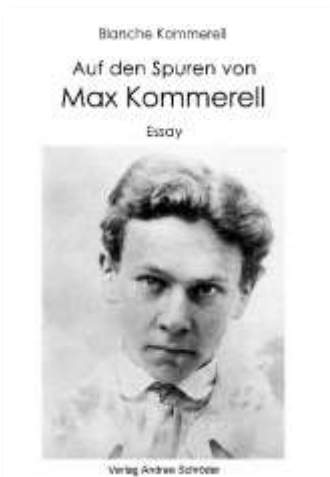
ISBN 978-3-944990-77-4



ISBN 978-3-98648-005-9



ISBN 978-3-98648-020-2



ISBN 978-3-944990-94-1



ISBN 978-3-98648-024-0



ISBN 978-3-98648-025-7



ISBN 978-3-98648-037-0



ISBN 978-3-98648-040-0

Der Verlag

Unsere Bücher, Projekte und Veranstaltungen sind da, um Mut zu machen, Hoffnung zu spenden, Ihnen ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern, Kinder zu fördern und die Welt ein klein bisschen schöner zu machen.

Weitere Informationen finden Sie unter:

<https://www.verlag-andreaschroeder.com/>



Verlag Andrea Schröder,
Inhaber Jens Koch



Wir machen die Welt
ein klein bisschen schöner.